

**Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp**

**"Weltjugendtag 2005" und "Zukunft heute" - Gegensätze oder gemeinsame Chance  
eines neuen Aufbruchs? - Vortrag bei der Kolpingsfamilie Neuss-Zentral am 3. Dezember 2005**

*Veni Sancte Spiritus!*

**I.**

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zwei große Ereignisse bzw. Prozesse bewegten und bewegen uns in diesem Jahr im Erzbistum Köln. Da ist zunächst der Weltjugendtag, der alle Erwartungen übertroffen hat. Er war ein wirkliches Fest des Glaubens, wie es unsere Heimat noch nie erlebt hat. Unvergesslich sind die zigtausende, ja letztlich 1,1 Millionen junge Menschen, die fröhlich, singend und lachend unsere Städte und Ortschaften bevölkerten, die nicht nur auf der Straße jubelten, sondern auch unsere Kirchen mit dem Gebet erfüllten. Nach vorsichtigen Schätzungen besuchten beispielsweise ca. 400.000 Jugendliche die geistlichen Zentren, in denen Tag und Nacht Anbetung gepflegt wurde. Weit über eine halbe Million pilgerten zum Dom, um die Heiligen Drei Könige zu verehren. Und wer in diesen Tagen den Dom besuchte, der konnte erleben, dass diese jungen Menschen anders waren als die üblichen Touristen. Unzählige Zettelchen mit Gebeten und Anliegen wurden durch die Altargitter unter den Schrein der Heiligen Drei Könige geworfen. Die Sakramentskapelle war ständig überfüllt, und in allen möglichen Ecken des Doms versammelten sich Gruppen junger Menschen zum Gebet. Ich nehme an, jeder von Ihnen könnte hier seine eigenen Erlebnisse und Begebenheiten anfügen. Es ist gut, dass wir diese im Herzen bewahren, damit sie in uns nachwirken und nachhaltige Spuren hinterlassen können.

Daneben gibt es weiterhin unseren Prozess "Zukunft heute". Auf den ersten Blick wirkt dieser Prozess geradezu wie ein Kontrapunkt zum Weltjugendtag. 90 Millionen Euro müssen im Haushalt eingespart werden. Harte Maßnahmen sind dazu notwendig, Abbau von Personal, Reduzierung von Versammlungsflächen, Abgabe von Kindergartengruppen und Einrichtungen. Ja, man könnte auf die Idee kommen, dass nach einer "Traumwelt" des Weltjugendtages nun die harte Realität von "Zukunft heute" die Menschen ereilt.

Dagegen behaupte ich: 1. Auch der Weltjugendtag war eine handfeste Realität, und 2. Der Weltjugendtag 2005 und "Zukunft heute" sind keine Gegensätze, sondern ergänzen sich. Ja, der Weltjugendtag kann aus dem Prozess "Zukunft heute" tatsächlich einen Neuaufbruch des Glaubens und der Pastoral machen. Denn "Zukunft heute" will mehr sein als nur ein Sparprojekt, das eine strukturelle Lücke von 90 Millionen Euro im Haushalt des Erzbistums Köln dauerhaft schließen will. Das ist zwar eine Notwendigkeit, zu der es keine Al-

ternative gibt. Doch geht es uns mit diesem Prozess um mehr. Der Name "Zukunft heute" ist keine Floskel, die positiv verpackt, was eigentlich negativ ist. Wir wollen uns nicht von dem "Weniger" in die Depression treiben lassen, sondern unsere Fantasie und unsere Ideen darauf richten, wie wir das, was wir haben, sinnvoll einsetzen können, damit die Kirche auch in Zukunft ihren Auftrag erfüllen kann. Und dieser Auftrag ist nicht, ein buntes Unterhaltungsprogramm für die Christen der Gegenwart und Zukunft auf die Beine zu bringen. Dieser Auftrag bedeutet auch nicht, möglichst viele Christen möglichst lange und möglichst nahe um den Kirchturm herum zu beschäftigen. Im "Kompendium" des "Katechismus der Katholischen Kirche" wird vielmehr unter Nr. 150 auf die Frage "Welche Sendung hat die Kirche?" folgende Antwort gegeben: "Die Sendung der Kirche besteht darin, das von Jesus Christus begonnene Reich Gottes zu verkünden und in allen Völkern zu begründen. Sie stellt hier auf Erden den Keim und den Anfang dieses rettenden Reiches dar." Es geht um das Reich Gottes und dessen Verbreitung!

Wir sind kein auf Gewinn ausgerichtetes Unternehmen, das seinen Erfolg daran misst, wie viel Geld in der Kasse ist. Alle unsere materiellen Voraussetzungen haben nur ihren Sinn im Dienst des Evangeliums. Darauf zielt auch unser Projekt "Zukunft heute". Was aber können wir nun tun, damit "Zukunft heute" nicht bloß eine Worthülse bleibt, sondern eine greifbare Realität wird? Gerade vor diesem Hintergrund ist der Weltjugendtag 2005 ein wirkliches Geschenk der Güte Gottes für unser Land, das uns Impulse hinterlässt, die es in unseren Seelsorgebereichen und Pfarreien, in unseren Verbänden und Gruppen, in den Familien und Gemeinschaften aufzugreifen gilt. Ich möchte dies anhand von drei Überlegungen verdeutlichen.

## II.

### 1. Kirchliches Leben ist geistliches Geschehen.

Als die jungen Menschen während der Weltjugendtags-Woche sich wie ein positiver "Tsunami" über unsere Städte und Ortschaften ausbreiteten, brachte dies die Organisation in deutliche Bedrängnis. Die öffentlichen Verkehrsmittel waren völlig überlastet. Die geplante Versorgung der Pilger brach mancherorts zusammen. Lange Wartezeiten vor dem Dom, auf den Bahnhöfen, vor den Essensständen stellten große Anforderungen an die Geduld von Gastgebern und Gästen, von Pilgern und Bewohnern unserer Städte.

Das frappierende Erlebnis dieser Tage: Scheinbar mühelos brachten die Menschen diese geforderte Geduld auf. Fast lautlos wurden die Pannen in der Versorgung durch großherzige private Initiativen ersetzt. Selbst im größten Gedränge - beim Verlassen des Marienfeldes oder in den Hallen der Bahnhöfe - herrschte jene fröhliche und friedliche Ausgelassenheit, die diese Tage so unvergesslich prägten.

Eindrucksvoll zeigte sich hier: Infrastrukturelle Rahmenbedingungen und Organisation nehmen im Leben der Kirche nicht den ersten Platz ein. Sie sind hilfreich und wichtig, aber nicht entscheidend. Lebendiger Glaube ist stärker als organisatorische Mängel. Es gehört doch zu den kleinen oder großen Wundern dieses Weltjugendtages, dass in diesen Tagen niemand wirklich zu Schaden gekommen ist.

Was bedeutet dies für unser kirchliches Leben nach dem Weltjugendtag, für unsere Seelsorgebereiche und Verbände? Die Botschaft dieser Tage an uns: Materielle Rahmenbedingungen und Wirksamkeit der Kirche hängen nur mittelbar miteinander zusammen. Es gibt Ortskirchen, die weder ein institutionelles Gerüst an Krankenhäusern, Schulen und Kindergärten haben, noch ein nur annähernd vergleichbares Raumprogramm für die Pfarreien; dennoch können solche Ortskirchen in höchstem Maße lebendig sein. Die Jugendlichen aus aller Welt waren beim Weltjugendtag eindrucksvolle "Botschafter" solcher Ortskirchen.

Die Ökonomie Gottes ist eine andere als die Ökonomie des Menschen. So sehr materielle Grundlagen, perfekte Organisation und erprobte Strukturen für uns eine wertvolle Hilfe sind, so müssen wir doch offen zugeben: Wir können uns auch in diesen Grundlagen verlieren, ja, wir können uns sogar von ihnen fesseln lassen. Was einmal institutionelle Plattform und materielle Grundlage für den Auftrag der Kirche in unserem Land war, kann geradezu zum Gefängnis werden.

Wenn beispielsweise manche Seelsorgebereiche beim Prozess "Zukunft heute" mit geradezu panischer Angst ihre Versammlungsflächen verteidigen, dann dürfen wir fragen: Hat das noch etwas mit der Verkündi-

gung des Evangeliums zu tun? Und wenn behauptet wird, ohne einen gewissen Umfang bezahlter seelsorglicher Folgedienste, beispielsweise Küsterstunden, könnten manche Gottesdienste nicht mehr gehalten werden, dann darf man ernsthaft fragen, ob hier die Grundlagen noch stimmen.

In den Gedanken vieler hat sich die Logik festgesetzt, ein gewisser "Input" an materiellem Engagement (Mitarbeiterkapazitäten, zur Verfügung gestellte Versammlungsflächen, kirchliche Institutionen ...) hat einen gewissen "Output" an religiösen Wirkungen zur Folge. Doch diese Logik ist nicht die Logik des Evangeliums. Die missionarische Ausstrahlung, die Lebendigkeit der Kirche wurzelt in der Gnade Gottes und der Glaubenskraft der Menschen und nicht in der institutionellen Ausstattung der Kirche. Nur so lässt sich beispielsweise das Missionswerk eines heiligen Franziskus Xaverius, das Liebeswerk einer Mutter Teresa und die Ausbreitung des Evangeliums in der ganzen Welt überhaupt erklären.

Es gibt eine emotionale Falle, in die wir leicht geraten können. Und diese lautet: Abbau von Räumlichkeiten, Kindergärten, hauptamtlichen Mitarbeitern bedeutet Abbau und Rückbau der Kirche, bedeutet Niedergang und Rückzug kirchlichen Lebens. Wir müssen uns aus dieser emotionalen Falle befreien und dies aus zwei Gründen:

1. Auch nach allen Sparmaßnahmen verbleibt der Kirche in unserem Erzbistum eine materielle Ausstattung, von der viele, ja die meisten der Ortskirchen unserer universalen Weltkirche nur träumen können. Und vor diesem Hintergrund haben wir weiß Gott keinen Grund, in Trübsal und Selbstmitleid zu verfallen.
2. Der Weltjugendtag hat uns gezeigt: lebendiger, begeisternder Glaube kann sich auch entfalten, wenn infrastrukturelle Rahmenbedingungen nicht im gewünschten Umfang vorhanden sind. Kirchliches Leben vollzieht sich nicht nach den wirtschaftlichen Gesetzen von Input und Output, sondern gemäß den ökonomischen Gesetzen des Himmelreiches. Und diese vermag eben aus fünf Broten und zwei Fischen die Fünftausend zu sättigen. - Ein zweiter Gedanke.

## **2. Die hl. Eucharistie ist Quelle des kirchlichen Lebens.**

Vor etwa einem Jahr hat der große Heilige Vater Papst Johannes Paul II. das Eucharistische Jahr verkündet, das in diesen Tagen mit der Bischofssynode in Rom beendet wird. Und in guter Ergänzung dazu stand der XX. Weltjugendtag in Köln unter dem Motto "Wir sind gekommen, um IHN anzubeten". Die eucharistische Anbetung bildete einen besonderen Akzent der Tage. Ich erwähnte eben schon die vielen geistlichen Zentren, in denen eucharistische Anbetung rund um die Uhr gepflegt wurde. Ich denke hier aber auch an die Vigil auf dem Marienfeld und an den ergreifenden Augenblick, als diese Million Menschen in Stille vor dem Allerheiligsten niederknieten.

Hier zeigt sich: Die Eucharistie ist mehr als nur die fromme Verzierung des Sonntags. Sie ist mehr als menschliches Zusammenkommen, mehr als nur ein sozialer gemeinschaftlicher Akt. Sie ist die Quelle des Lebens schlechthin. Die Lebenshingabe Jesu zugunsten der Welt, sie wird in der Feier der Eucharistie Gegenwart. Sie will jeden einzelnen, der kommt, bereichern und beschenken. Hier ist der Ort, an dem tagtäglich göttliches Leben auf uns übergehen kann. Und in der eucharistischen Anbetung wird dieser göttliche Lebensfluss gleichsam verlängert.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine kurze Passage der Predigt des Hl. Vaters bei der Abschlussmesse auf dem Marienfeld zu zitieren. Er erläuterte die Bedeutung der Anbetung anhand des griechischen und des lateinischen Wortes für Anbetung. Wörtlich sagte er: "Das griechische Wort heißt 'proskynesis'. Es bedeutet den Gestus der Unterwerfung, die Anerkennung Gottes als unseren wahren Maßstab, dessen Weisung wir folgen. Das bedeutet, dass Freiheit nicht bedeutet, sich auszuleben und für autonom zu halten, sondern sich nach dem Maß der Wahrheit und des Guten zu richten und so selbst wahr und gut zu werden. Dieser Gestus ist notwendig, auch wenn unser Freiheitsstreben ihm zunächst entgegensteht." Im lateinischen Wort für Anbetung sieht der Papst eine notwendige Ergänzung. Ich zitiere: "Das lateinische Wort für Anbetung heißt 'adoratio' – Berührung von Mund zu Mund, Kuss, Umarmung und so im Tiefsten Liebe. Aus Unterwerfung wird Einung, weil der, dem wir uns unterwerfen, die Liebe ist. So wird Unterwerfung sinnvoll, weil sie uns nicht Fremdes auferlegt, sondern uns freimacht zum Innersten unserer selbst."

In der eucharistischen Anbetung öffnen wir uns diesem Lebensstrom, der in der Feier der hl. Messe seinen Ursprung hat. Und dieser Lebensstrom der göttlichen Gnade muss der Ausgangspunkt für unser kirchliches Leben sein. Er bildet die einzig tragfähige Basis für alle unsere Überlegungen, wie und wo sich unsere Pfarreien und Seelsorgebereiche, unsere Verbände und Gemeinschaften weiterhin engagieren sollen, wie und wo wir in Gegenwart und Zukunft durch unsere Aktivitäten, durch unser Engagement neue Akzente setzen wollen; aber auch für die Frage, wie und wo wir in unserem beruflichen, familiären und privaten Leben sicher voranschreiten können. Alle diese Gedanken, die uns bewegen, werden dann fruchtbar, wenn sie in der hl. Eucharistie ihren Ausgangspunkt nehmen. Wir können nur Liebe schenken, wenn wir zuvor Liebe empfangen haben, so wie wir auch nur Leben weiter tragen können, das wir zuvor empfangen haben. Und dies geschieht in der hl. Eucharistie.

Welchen Stellenwert nimmt die Feier der hl. Messe, aber auch die eucharistische Anbetung in unserem Leben tatsächlich ein? Beschränken wir sie, wenn überhaupt, auf den Sonntag? Könnte man nicht zum Beispiel die Vorstandssitzung eines Verbandes, Pfarrgemeinderates und Kirchenvorstandssitzungen oder andere Treffen so terminieren, dass zuvor Gelegenheit besteht, die hl. Messe zu besuchen? Oder wo das nicht möglich ist, könnte man nicht mit einem etwas ausführlicheren Gebet, womöglich sogar mit einer kurzen eucharistischen Anbetung beginnen? Ich bin davon überzeugt: Wenn wir vor unseren Sitzungen jeweils eine Viertelstunde eucharistische Anbetung in der Kirche halten würden, dann würden unsere Beratungen einen anderen Akzent, eine andere Dimension, eine andere Perspektive gewinnen.

Eines ist jedenfalls klar: Ohne das Gebet, ohne die intensive Verehrung der hl. Eucharistie wird es zu keinem wirklichen Neuaufbruch von Glaube und Kirche in unserer Heimat kommen. Oder anders formuliert: Ein lebendiger Neuanfang im Gebet vermag ungeahnte Kräfte kirchlichen Lebens zu wecken. Die Erlebnisse des vergangenen Weltjugendtages bieten uns hier gutes Anschauungsmaterial.

### **3. Die Lebendigkeit der Kirche bemisst sich an ihrer missionarischen Ausstrahlung.**

Der vergangene Weltjugendtag in Verbindung mit dem Tod Johannes Pauls II. und der Wahl Benedikts XVI. zum Papst haben der Kirche in unserer Heimat eine neue positive Öffentlichkeit verschafft. Ja, man könnte sogar den Eindruck gewinnen, dass sich die Beweislast des Glaubens umgekehrt hat oder zumindest dabei ist sich umzukehren. Musste man sich vorher dafür rechtfertigen, dass man glaubt und zur Kirche geht, so scheint dies nun anders zu sein. In einem Beitrag zum 100. Tag nach der Wahl Benedikts XVI. zum Papst schrieb Heinz-Joachim Fischer in der FAZ vom 27.07.2005: "Nicht wenigen Gebildeten unter den Verächtern von Religion, Christentum und Kirche wird zunehmend bewusst, dass der am 19. April von den Kardinälen aus allen Weltgegenden zum Oberhaupt der katholischen Kirche gewählte Joseph Kardinal Ratzinger gleichfalls ein Intellektueller ist. Mehr noch, die Avantgardisten des Zeitgeistes beschleicht plötzlich das Gefühl, nicht mehr die christliche Religion müsse sich am Anfang des 21. Jahrhunderts für ihr Dasein rechtfertigen, sondern sie selbst: Hat ihr 'Fortschritt' verlässlich der Menschheit gedient und den einzelnen als Person, seiner Würde entsprechend, vorangebracht?"

Wie es scheint, haben sich durch eine päpstliche Sedisvakanz ... die Fronten auf einmal verkehrt."

Die Deutschen neigen dazu, die Frage der Religion und des Glaubens ins intimste Privatleben zu verlegen. Während beispielsweise die Frage: Zu welcher Kirche gehörst du und in welcher Verbindung stehst du zu ihr? zu den Themen eines Smalltalks in den Vereinigten Staaten gehört, gilt eine solche Frage hierzulande geradezu als indiskret und unschicklich. Über Glauben spricht man nur, wenn man unter sich ist. Und dieses Untersich-sein-wollen scheint oft genug auch nicht spurlos an unseren Pfarreien und Verbänden vorbei zu gehen. Wirken wir nicht oft als geschlossene Gesellschaften, in die nur schwer hinein zu kommen ist?

Seit den Ereignissen im April diesen Jahres und noch einmal verstärkt durch den Weltjugendtag scheint diese Scheu vor öffentlichem Bekenntnis aufgebrochen zu sein. Und das ist gut so. Denn das Evangelium endet mit den Worten: "Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!" (Mk 16,15). Wir sind als Christen nicht zur Selbstgenügsamkeit berufen, nicht dazu da, uns selbst miteinander und füreinander so zu beschäftigen, dass dies uns genügt. Wir haben eine Mission, eine Sendung. Das ist

die Quintessenz oder sollte sie wenigstens sein – all unseren kirchlichen Tuns. Es kann uns nicht genügen, so genannte "Kerngemeinden" zu haben, die aus engagierten Menschen bestehen, aber zugleich in sich selbst verkapselt sind.

Und wir können uns auch nicht damit abfinden, dass immer mehr Menschen aus unserer Umgebung, Familie oder Beruf, sich still und unauffällig von Christus in seiner Kirche lösen. Es ist wahr: Wir können niemanden zwingen, wir können das Evangelium niemandem einprügeln. Die Freiheit des einzelnen ist unersetzlich. Aber ist es in unserem persönlich-privaten Leben, aber auch in unseren Pfarreien und Verbänden noch ein wirkliches Anliegen, Menschen für Christus zu gewinnen? Suchen wir nach Gelegenheiten, mit ihnen ins Gespräch zu kommen? Versuchen wir, unsere Mitmenschen, die Christus nicht oder nicht mehr kennen, zu verstehen und ihnen dann Brücken zum Glauben zu bauen? Welche Ziele verfolgen unsere Planungen und Aktivitäten in unseren Organisationen, Seelsorgebereichen und Verbänden? Sind sie beseelt von einer missionarischen Leidenschaft, von der Überzeugung, dass wir mit dem Evangelium den Menschen den Weg zur Freiheit, Liebe und Erfüllung zeigen?

Es geht nicht darum, unsere Tätigkeiten auf rein religiöses Tun zu beschränken. Es ist auch wichtig, dass wir Menschen Gelegenheit geben, einander zu begegnen und einmal zweckfrei zusammen zu sein. Aber es ist ein Unterschied, ob unsere Begegnungen offen sind für andere Menschen, für Fernerstehende oder ob wir als geschlossene Gesellschaft uns selbstgenügsam mit uns selbst beschäftigen. Bei all unseren Bemühungen sollte uns der Gedanke bewegen: Wie komme ich an die, die im Meer der Orientierungslosigkeit nach einem Leuchtturm Ausschau halten? Wie kann ich Brückenbauer sein für die, die Christus in seiner Kirche nicht oder nicht mehr erkennen?

Wir sollten hier unser Tun, ob als Erzbistum, als Pfarrei oder auch als katholischer Verband, unsere Aktivitäten unter die Lupe nehmen. Was tun wir? Warum tun wir es? Stehen unsere Aktivitäten unter missionarischer Perspektive?

Je mehr diese missionarische Perspektive unser Handeln prägt, desto weniger werden wir im Rahmen des Projektes "Zukunft heute" um Quadratmeter, Stundenumfänge oder Kindergartengruppen feilschen. Denn dann werden wir erleben, dass die missionarische Ausstrahlung der Kirche nicht von ihrem institutionellen Umfang abhängig ist.

### III.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, "Weltjugendtag 2005" und "Zukunft heute" – Gegensätze oder gemeinsame Chance eines neuen Aufbruchs? lautete der Titel meines Vortrages. Ich bin davon überzeugt: Der Weltjugendtag 2005 in Köln und unser Prozess "Zukunft heute" schließen sich nicht gegenseitig aus. Ich bin davon überzeugt: Der Weltjugendtag 2005 kann uns helfen, "Zukunft heute" als Chance auch einer geistlichen Neuerung, einer Neuausrichtung unserer Aktivitäten, eine Bündelung unseres Engagements zu begreifen. Und dann, auch davon bin ich überzeugt, wird am Ende dieses Prozesses nicht die Depression stehen, sondern die Freude am Glauben, eine neue Freude an der Kirche und auch eine neue Freude an unseren Mitmenschen, mit denen wir gemeinsam auf dem Weg sein dürfen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Dominik Schwaderlapp  
Generalvikar